

# Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

## Freund und Feind.

Novelle von Ludwig Habicht.

(Fortsetzung.)

Je mehr die Waage hin und herschwankte, je ungewisser es noch war, wie die Jury entscheiden würde, je aufgeregter war die ganze Sache. Die gute Gesellschaft hatte seit langem nicht einen so prickelnden, nervenaufregenden Genuß gehabt.

Mr. Beura hatte dafür gesorgt, daß ihnen der folgende Tag eine neue Ueberraschung bieten sollte. Er saß heut in sichtlich guter Stimmung da, und sein gelbes, dürres Gesicht verzog sich zuweilen zu einem hämischen Grinsen.

Die Aerzte hatten gleich bei der Section der Leiche des Ermordeten einstimmig erklärt, daß der Tod die unausbleibliche Folge von den zahlreichen Verwundungen gewesen, die den Körper des Barons verletzt, und daß diese Wunden mit einer scharfen Waffe, einem Degen oder Dolch, beigebracht worden. Sie bestätigten heute ihre Aussage.

Noch einige Zeugen wurden vernommen, die im Opernhause oder auf dem Plage Graf Gyula gesehen hatten; ihre Aussagen waren unbedeutend und konnten zur Aufhellung der dunklen Sache nichts beitragen. Nur noch ein einziger Mensch, der noch nicht vernommen war, saß auf der Zeugenbank. Ein langer, hagerer schon ziemlich bejahrter Mann, der mit stumpfsinniger Theilnahmlosigkeit gerade vor sich hinstarrte und anscheinend den Gang der Verhandlung kaum beachtet hatte. Dennoch schimmerte in seinen grauen Augen etwas, das sein Wesen, sein ganzes Auftreten Lügen zu strafen schien. Als der öffentliche Ankläger von einem neuen Zeugen sprach und jetzt aufgerufen wurde, blickte etwas in ihm auf, aber nur eine Secunde, im nächsten Augenblicke sah er wieder so dumm und ehrlich aus, wie immer. Man hat stets die Dummheit mit der Ehrlichkeit in Verbindung gebracht, obwohl diese Annahme bereits als überwundenes Vorurtheil gilt. Die Dummheit kann wohl ehrlich sein, ist es aber dann nur aus wirklicher Beschränktheit, in den meisten Fällen ist sie jedoch mit einer solchen Portion geriebener Schlaubeit und rücksichtsloser Selbstsucht verbunden, daß bei näherer Prüfung von der gerühmten, mit unterlaufender Ehrlichkeit nicht das Mindeste übrig bleibt. Wahrhaft ehrlich, wahrhaft gut kann nur der kluge Mensch sein.

Auch dieser Mr. Brunet würde weit weniger ehrlich ausgesehen haben, wenn ihm nicht das alte

Vorurtheil zu Statten gekommen wäre, so aber machte sein dummes, nichts sagendes Gesicht mit den gedankenlos vor sich hinglozenden Augen den Eindruck eines schlichten Diebemanns, der schon deshalb ehrlich sein mußte, weil er nicht einmal um die Ecke sehen konnte. Wer aber angenommen, daß Mr. Brunet seine Dummheit nur als bequemes Aushängeschild benutzte, um damit das Ansehen eines ehrlichen Mannes zu erhalten, den belehrten die mitgebrachten Zeugnisse, daß er es wirklich mit einem braven Manne zu thun habe. Wohlgefällig kränzte Mr. Brunet seine Atteste aus, indem er mit dummseligem Lächeln hinzufügte: „Das ist mein Stolz!“

Frühere Vorgesetzte, sein Pfarrer und die Behörden seines Arrondissements bestätigten, daß der der Commissionär Pierre Brunet ein gewissenhafter ordentlicher und höchst zuverlässiger Mann sei, der sich durch seine gute Aufführung das allgemeinste Vertrauen erworben. — Die Bezeichnung „Commissionär“ ließ freilich einen weiten Spielraum zu, denn Mr. Pierre unterzog sich auch all' den Aufträgen, die gewöhnlich nur einem Packträger ertheilt werden. Trotzdem schien der Zeuge auf den Titel Commissionär nicht wenig stolz zu sein, denn sein Mund verzog sich zu einem Lächeln, als er die Angabe seines Standes machte.

Auch an jenem Abende hatte ihn sein Commissionärberuf auf den Platz vor der großen Oper geführt und sein Amt bestand in nichts höherem, als den abreisenden Herrschaften den Wagenschlag zu öffnen und dafür ein kleines Trinkgeld zu erhalten, und es war gerade Graf Gyula und seine Gemahlin gewesen, denen er zuerst diesen Dienst erwiesen.

Schon bei den ersten Worten des Zeugen wurden die Richter sowohl wie die Zuschauer aufmerksam. Man ahnte sogleich, daß unter solchen Umständen dieser schlichte, einfältige Mann im Stande war, über die geheimnißvollen Vorgänge jener verhängnißvollen Nacht einige Aufschlüsse zu geben.

„Ich wollte auch den Carneval ein wenig genießen“, erzählte Brunet in seiner schläfrigen Weise, „und ich wanderte deshalb, nachdem ich in einem Cabaret noch ein Gläschen getrunken, zur großen Oper, vielleicht ließ sich da ein kleines Geschäft machen. — Es war ganz still auf dem Plage, nur die Musik konnte man deutlich hören. Wie ich noch so in Gedanken stehe, wurde es plötzlich auf dem Plage lebendig. Ich hörte Lärm und sah wie zwei Männer hart aneinander geriethen. Da war ich doch neugierig und ging näher. Ich sah wie ein

„Woher kannten Sie den Baron?“ fragte der Präsident.

„Ich habe vor Jahren für ihn Commissionsgeschäfte besorgt und erkannte ihn sogleich wieder, denn er war gegen mich zu nobel, wahrhaftig, zu nobel“, — sagte Pierre mit einem Schmunzeln, wobei sich sein breiter Mund bis zu den Ohren verlängerte.

Das Auftreten des Zeugen erregte die allgemeinste Heiterkeit, der sich davon nicht im Mindesten stören ließ, sondern mit dem dümmsten Gesicht von der Welt ruhig fortfuhr:

„Ich konnt' freilich nichts verstehen, denn es waren noch mehr Leute gekommen und nun flüsternten nur noch die beiden Herren“, und Monsieur Pierre bestätigte nun äußerst breitspurig die Angaben, die von anderen Zeugen sowohl wie von dem Grafen gemacht worden waren, daß der Baron die Herrschaft an den Wagen geleitet und erklärt habe, zu Fuß nach Hause zu gehen. In dem Angeklagten recognoscirte er mit großer Bestimmtheit den Herrn, der mit Lubowsky Streit gehabt.

Schon durch seine weitläufige Erzählung war das Interesse der Zuhörer ermüdet, und als jetzt Mr. Brunet eine sehr lange Pause machte und mit seinem halb zugekniffenen Augen vor sich hinstarrte, glaubte man schon, daß seine Wissenschaft von der Sache erschöpft sei und Richter wie Geschworene waren enttäuscht.

„Ist das Alles, was sie auszusagen haben?“ fragte der Präsident etwas verdrießlich.

„Bewahre, hoher Gerichtshof, jetzt kommt erst noch das Beste“, antwortete Pierre mit dummseligem Grinsen.

„So vollenden Sie doch Ihre Aussage!“ drängte der Präsident.

Mr. Brunet ließ sich dadurch keineswegs aus seiner schwerfälligen Behaglichkeit aufscheuchen. Er nickte mit dem Kopfe, als wolle er sagen: laß' mir nur Zeit, dann begann er wieder so phlegmatisch wie bisher: „Als der Herr da“, und er wies dabei auf den Angeklagten, „der wie ich hörte ein ungarischer Graf sein soll, wieder aus dem Opernhaufe heraustrat, hatte er eine Frau am Arme. Ich half Beiden in den Wagen — ich weiß, was man als höflicher Pariser den Fremden schuldig ist“, schaltete er ein, um seinen Dienst zu rechtfertigen, der mit seinem Commissionsgeschäft nicht recht übereinstimmen wollte, „und deshalb hörte ich deutlich, wie der fremde Herr dem Kutscher zuflüsterte, dem Baron zu folgen und mit ihm aufzuräumen.“

Jetzt wurde die Versammlung aufmerksam, auch der Angeklagte, der ziemlich theilnahmlos auf die Erzählung des Zeugen gehört hatte, wurde aus seinem Hinbrüten aufgeschreckt. Er stand auf, machte eine stolze abwehrende Handbewegung, als könne er damit die Aussagen Pierre's in ihr Nichts zurückweisen und sagte mit großer Entschiedenheit: „Das ist eine heimtückische Lüge. Ein solches Wort ist nie über meine Lippen gekommen.“

als vorher durch die ungewöhnlichen Bemerkungen des Präsidenten: „Es ist die volle Wahrheit“, sagte er mit größter Gelassenheit „und ich kann meine Aussage mit gutem Gewissen beschwören.“

Graf Ghula wollte etwas heftig erwidern, aber auf ein abmahnendes Zeichen seines Advocaten schwieg er still, nur in seinem edlen stolzen Antlitz zeigten sich noch lange die Spuren seiner tiefen Entrüstung.

„Ich war neugierig, was daraus werden sollte“, fuhr der Zeuge in seiner bisherigen schläfrigen Weise fort, „und konnte freilich nicht denken, daß die Geschichte so enden würde. Der Wagen fuhr langsam, es war mir deshalb möglich, ihm zu folgen, plötzlich stand er still, der fremde Herr steckte den Kopf zum Wagenfenster heraus und rief dem Kutscher zu: „August, das ist er, mach' schnell und fertige ihn gründlich ab. Ich sah deutlich in der Entfernung eine dunkle Gestalt, auf die der Herr zeigte; der Kutscher sprang auch augenblicklich vom Bock, stürzte auf sie zu und bald hörte ich einen Hilferuf.“

Der Graf horchte mit großem Erstaunen auf die Erzählung Pierre's; er schüttelte mehrmals den Kopf, als könne er es gar nicht fassen, daß der Zeuge solch' freche Lügen auskramte und wenn Ghula wirklich schuldig war, dann spielte er wenigstens die Rolle des sittlich Entrüsteten mit großer Wahrheit. „Es ist ein tolles Märchen, was dieser Mensch sich ausgedacht!“ rief er mit leidenschaftlicher Erregtheit.

Mr. Brunet schien den Widerspruch des Angeklagten gar nicht zu beachten; seine Augen wurden etwas lebhafter und auf seinem Gesicht spiegelte sich deutlich noch einmal das Entsetzen ab, das er in jener Nacht empfunden, als er jetzt in seiner Aussage fortfuhr: „Ich konnte vor Schreck mich nicht von der Stelle rühren, denn ich fürchtete mich, und dachte, es könne mir auch an den Krügen gehen, wenn ich mich in die Händel mischte. Jetzt hörte ich noch einen Hilfeschrei und den Ruf Mörder, Mörder! es war die Stimme des Barons, ich erkannte sie deutlich. Ich wollte dem lieben armen Mann zu Hilfe eilen; aber meine Herren, wer kann für seine Nerven, ich habe immer daran gelitten, es überstieg meine Kräfte, ich zitterte am ganzen Leibe“, und als ob er damit seine Feigheit entschuldigen könne, bebte Pierre von Neuem in Erinnerung der überstandenen Angst und die Augen rollten unruhig in ihren Höhlen.

Das ganze Auftreten Mr. Brunet's verrieth, daß Mutter Natur ihn zwar mit breiten Schultern und starken Armen, dafür aber mit sehr wenig Klugheit und noch weniger Muth ausgerüstet habe und als ihm der Präsident sein unmännliches Verhalten vorhielt, das ein Menschenleben gekostet, sagte er rascher als gewöhnlich: „Halten Sie mich nicht für feige, ich habe sehr viel Muth — aber die Nerven, hoher Gerichtshof, — das ist kein Spaß und dann wollte ich auch wirklich dem armen guten Baron zu Hilfe kommen, aber da stürzte auch schon der fremde Graf aus dem Wagen, mit einem Dolch in der Hand, ich sah ihn deutlich blitzen und es

Gras Spala hörte mit steigender Verwunderung auf die Erzählung Mr. Brunet's wie auf ein seltsames Märchen, das er nicht begreifen konnte. „Schamlose Lüge, Unerbört“, murmelte er vor sich hin, und drückte seine Hände in seine brennenden Schläfe, als fürchte er jeden Augenblick, daß ihm der Kopf zerspringen würde.

(Fortsetzung folgt.)

### Mannichfaltiges.

Die Wiener „Weltausst.-Corr.“ schreibt: Noch trennen uns sechs Wochen von der unwiderruflich am 1. Mai stattfindenden Eröffnung der Weltausstellung und schon sind zahlreiche Fremde hier eingetroffen. Zu ihnen gehören in erster Reihe die verschiedenen auswärtigen Commissare, welche hier bereits ihre Bureauz eröffnet haben, und ihre zahlreichen Hilfskräfte. Dieselben haben nun Gelegenheit, sich durch eigene Anschauung zu überzeugen, daß die Arbeiten in das Stadium der Vollendung getreten sind, und daß der pünktlichen Einhaltung des Eröffnungstermin der Ausstellung Nichts im Wege steht. Die herrliche Witterung, welche die Fortschritte der Bauten derart begünstigte, daß viele Bauarbeiten vor Ablauf des für ihre Vollendung in Aussicht genommenen Termines beendet werden konnten, ist auch den Sanitätsverhältnissen der Stadt zu Statten gekommen, die seit Jahren nicht so günstig waren, wie eben jetzt. Fast alljährlich haben zur Zeit des Eisstoßes die niedrig gelegenen Stadttheile unter dem Austritte der Donau und dem Hochwasser zu leiden gehabt, deren unausbleibliche Folgen allerlei Epidemien waren. Heuer ist der Wasserstand der Donau ein normaler und die Stadt von dem Hochwasser und seinen Folgen gänzlich verschont geblieben. Der fast ununterbrochene Betrieb der Donauschiffahrt gestattete frühzeitig mit der Ansammlung von Vorräthen für die Approvisionierung Wiens zu beginnen, in welcher Richtung auch für die ganze Dauer der Weltausstellung durch das Zusammenwirken der Staats- und Communalbehörden mit den Eisenbahngesellschaften, welche letztere täglich eigene Proviantzüge verkehren lassen werden, die umfassendsten Vorkehrungen getroffen wurden. Durch diese Maßnahme ist eine Vertheuerung der Lebensmittel im Vorhinein vorgebeugt. Zahlreiche Restaurants richten sich darauf ein, tausende von Gästen ohne Erhöhung der gegenwärtigen Preise bewirthen zu können. In ähnlicher Weise wird für die Unterkunft der Fremden vorgesorgt und zwar nicht blos durch die Vermehrung der großen Hotels, sondern durch die Gastfreundschaft der Bevölkerung selbst, welche den Fremden eine namhafte Anzahl von Privatwohnungen zur Verfügung stellt, die in gewöhnlichen Jahren während der Sommersaison leer stehen bleiben und nicht zur Vermietung gelangen. Was über die angeblich übertriebenen Preise erzählt wird, welche unsere Hoteliers schon jetzt verlangen, gehört in den Bereich tendenziöser Ausstreuungen. Auch für Minderbemittelte

vorgesorgt, indem Quartiere errichtet werden, und viele öffentliche Anstalten sich bereit erklärt haben, ihre Räumlichkeiten der Unterbringung von Schullehrern, Arbeitern u. s. f. zu widmen. Für die Reise nach Wien gewähren bekanntlich sämtliche in- und ausländische Transportgesellschaften weitgehende Preisermäßigungen. Für die Communication zwischen allen Theilen der Stadt zum Weltausstellungsplatze, der, nebenbei bemerkt, von dem Centrum der Stadt für Fußgänger kaum 25 Minuten entfernt ist, in ausreichender Weise zu vermitteln, sind zwei neue nach dem Prater führende Tramwaylinien angelegt worden und haben sowohl die Tramway als die Omnibusgesellschaft ihren Wagenpark bedeutend vermehrt; für die Fahrten mit sonstigen Fuhrwerken, Einspannern und Zweispännern ist von der Behörde ein neuer Fahrpreis erlassen worden, über dessen Einhalten strenge gewacht wird. Es sind somit sowohl was die Unterkunft und Verpflegung als die Beförderung der Ausstellungsgäste anbelangt, alle Vorkehrungen getroffen worden, um demselben den Besuch der Ausstellung zu erleichtern und den Aufenthalt in Wien behaglich zu machen.

„Leher und Schwert“ nannte Theodor Körner seine prächtigen Lieder im ersten Befreiungskriege. Der schöne Titel ist später Manchem zur unrechten Zeit auf's Herz gefallen, wenn er in den Straßen der Städte alten verstümmelten Kriegern begegnete, die den Leierkasten statt des Schwertes trugen und mit ihm ihr Brod vor den Thüren ersochten. Im neuen deutschen Reiche wird man auf keinen Tapfer mit der Drehorgel stoßen und keiner wird mehr Bettelbrod essen. 187 Mill. Thaler sind aus den französischen Milliarden zu Pensionen und Unterstützungen für sie ausgeworfen und an der Genehmigung des Reichstags ist in dieser Ehrensache nicht zu zweifeln.

Auf der Mittagstafel der Familie eines Kaufmanns in Braunschweig dampfte kürzlich eine Huhnsuppe, welche durch ihren ungewöhnlich kräftigen Geruch den Appetit der Tischgäste reizte. Der Hausherr wartete denn auch nicht lange und nahm, noch bevor sich sämtliche Familienglieder gesetzt hatten, den Löffel zur Hand, um zuzulangen; er wurde die Leber des Huhns auf seinem Teller gewahr und beeilte sich, dieselbe zu zerschneiden. Kaum aber waren die einzelnen Stückchen von der Bouillon benetzt, als aus dem Teller zahlreiche Funken aufsprühten, welches seltsame Feuerwerk etwa 30 Secunden lang anhielt. Der Kaufmann erkannte sofort, daß in der Leber Phosphor-Calcium (ein schärferes Gift als Phosphor) enthalten und die Suppe vergiftet sein müsse. So wurde noch rechtzeitig eine zahlreiche Familie vor dem entsetzlichen Unglücke bewahrt. Das fragliche Huhn war in todtm Zustande von einer unbekanntem Bauerfrau dem Kaufmann in's Haus gebracht worden. Man vermuthet wohl nicht mit Unrecht, daß das Thier irgendwo Rattengift gefressen habe und daran crepirt sei.

Die Büffel auf den Prairien sind im Spätherbst 1872 in „geradezu ungeheurer Menge“ im westlichen Theile des Staates Kansas erschienen. Weiße Jäger zogen in Menge den Herden nach, schossen Tag für Tag viele Hunderte von Thieren und eine ganze Compagnie von Metzgern war ihnen gefolgt. Eine Büffelhaut kauft man für 1½ bis 2½ Doll., ein Pfund besten Fleisches für 1 bis 2 Cents. Ein Handlungshaus in St. Louis hat in den beiden letzten Monaten des verflossenen Jahres mehr als 20,000 Büffelhäute aus dem westlichen Kansas erhalten, ein anderes mehr als 6000 und wieder ein anders bietet 25,000 eingepökelte Büffelzungen zum Verkauf aus. Die Jäger sagen: „Wir sehen Herden, die meilenlang in einem Zuge sich bewegen.“

Was ist ein Lehrer? Der Lehrer ist ein im Seminar gewesenes — zur Bildung der Jugend erlesenes — Arbeitsamkeit lehrendes — viel Ferien begehrendes — stets über Noth klagendes — mit Corrigiren sich plagendes — über zu viel Arbeit ächzendes — nach Privatstunden lechzendes — Genügsamkeit lehrendes — immer mehr Gehalt haben wollendes — den Fortschritt preisendes — Kinder an den Ohren reißendes — Adressen unterschreibendes — mit Reisen die Zeit vertreibendes — endlich Director werdendes — dann stolz sich geberndes — nach Amtswohnung trachtendes — alles Andere nicht beachtendes Individuum. Diese Definition ist aus Leipzig; vielleicht weiß Jemand eine andere. (D. Z.)

„Ueber eine großartige Lachsaussetzung“ der kaiserl. Fischzuchtanstalt Hünningen schreibt ein Augenzeuge der „N. M. Ztg.“: In Gegenwart eines Regierungsbeamten aus Colmar und des Directors der Fischzuchtanstalt wurden dieser Tage eine Viertel-Million junge Lachse, welche in der unter der Verwaltung der elsässischen Regierung stehenden großartigen Anstalt gezüchtet worden, an besonders hierfür geeigneten Stellen des Rheins unterhalb Basel ausgesetzt. Die jungen Sämlinge, welche auf einem Wagen in mehreren großen Fässern und Blechgefäßen an das Ufer des Rheins transportirt worden waren, zeigten sich recht lebhaft und munter und war trotz des fast zwei Stunden währenden Landtransportes kein todtcs Fischlein zu bemerken. Die Transportgefäße wurden behutsam das Rheinufer hinab in bereit stehende Rähne gebracht, und hier das Wasser langsam erneut, damit die Fische allmählig an die Temperatur des Rheinwassers gewöhnt wurden. Hierauf fuhren die Rähne an das entgegengesetzte badische Ufer und wurden die Lachslein hier, indem die Schiffe langsam den Rhein hinabfuhren, auf einer circa 2 Kilometer langen Strecke ausgesetzt. Eine Freude war es, mit anzusehen, wie die Fische, sobald sie in das ihnen sicher zusagende helle und klare Rheinwasser kamen, sich kräftig gegen den Strom stellten, einige Zeit hin und herschwammen und dann jedes sich einen Schlupfwinkel unter den hoch liegenden Rheinfelsen, womit die ganze Strecke bedeckt war, aufsuchten. Nach einigen Minuten war ungeachtet des klaren Wassers kein Fischlein mehr zu erblicken, alle

hatten passende Zufluchtsstätten gefunden. In diesen Schlupfwinkeln verbleiben die jungen Lachse jetzt so lange, bis sie kräftig genug sind, der stärkeren Strömung zu widerstehen und bis sie das Bedürfnis fühlen, compactere Nahrung aufzusuchen. Eine gleiche Anzahl junger Lachse soll, in nächster Zeit noch in mehrere Nebenflüsse des Rheins eingesetzt werden.

Was ein Spazennest werth ist. Der Thüringische Thierzuchtverein bringt folgende Ansprache: „Lieber Landmann! Dein Junge nimmt aus Langeweile ein Vogelnest, Grassmäcken-, Spazenn-, Rothschwanznest oder ein anderes, gleichviel bött welchem der obengenannten Vögelchen, sei es mit Eiern oder mit Jungen aus. Jedes dieser Jungen braucht täglich im Durchschnitt etwa 50 Stück Raupen und anderes Geschmeiß zur Nahrung, die ihm die Alten aus der Nachbarschaft zutragen; macht täglich 250 Stück. Die Nahrung dauert durchschnittlich 4—5 Wochen, wir wollen sagen 30 Tage; thut für das Nest 7500 Stück. Jede Raupe frist täglich ihr eigenes Gewicht an Blättern und Blüthen. Gesezt, sie braucht bis sie ausgefressen hat, auch 30 Tage und frist täglich nur eine Blüthe, die eine Frucht abgegeben hätte, so frist sie in 30 Tagen 30 Obstfrüchte in der Blüthe und die 7500 Raupen in Compagnie 225,000 Stück solcher Blüthen. Hätte dein Junge das Vogelnest in Ruhe gelassen, so hättest du und deine Nachbarn um 225,000 Stück Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen u. mehr geerntet. Wenn jedoch die Raupe, wie sie es manchmal aus Liebhaberei thut, 10, 20, 30 Blüthen des Tages frist, oder wenn wegen des abgefressenen Laubes die Blüthen keine Nahrung mehr haben und weck abfallen, so beziffert sich dein und deiner Nachbarn Verlust noch viel höher, du kannst dann leicht berechnen, was ein Spazennest für einen Werth hat.“

— Aus London schreibt man unterm 19. März: Eine Austerbant ist zwischen Fleetwood und Whitehaven entdeckt worden. Einer ungefähren Schätzung zufolge bedeckt dieselbe mehr als 800 engl. Quadratmeilen des Meeresgrundes bei einer Tiefe von mehreren Fuß.

Das neue Blatt 1873. Nr. 27 ist soeben eingetroffen und enthält: „Dem Kaiser“. Zum sechsundsiebzigsten Geburtstag. Von Müller von der Berra. „Die neue Magdalena“. Von Willie Collins. — „Kaiser Wilhelm als Verlobter und Hochzeiter“. Von George Hefel. „Die russische Sibirerpedition und die centralasiatische Frage“. Von Adolf Prowe. „Arztliches Sprechzimmer“. Betrachtungen über die Neurosität. Von Dr. Eduard Reich. — „Ein Tag aus dem Leben eines Junggesellen“. Von Paul Herbert. — „Heitere Chronika“. — Von D. Bl. — „Für Haus und Herd“. „Allerlei“: Bettelmönche im Salzammergut. — Säculargedenkbücher verdienter Deutscher. — Ein einzelner Mensch kann ein Mittagessen für 146 Thaler verzehren. — Eine der ältesten Illustrationen über die Erfindung des Schießpulvers. — Medicinkasten in den Eisenbahnzügen. — Altwürttembergischer Consistorialstil. — „Räthsel“. „Neue Bücherschau“. — „Arztlicher Briefkasten“. — „Correspondenz“. — An Illustrationen: Schloß Babelsberg bei Potsdam. — Bettelmönche im Salzammergut. — Aus dem pathologischen Skizzenbuche eines Arztes. — Das Neue Blatt ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Post-Anstalten für den mäßigen Preis von 15 Sgr. vierteljährlich.

B  
gel  
Gi  
S  
ar  
De  
lid  
beg  
we  
wa  
Pl  
un  
dan  
wa  
wo  
gel  
Pa  
Bl  
Ma  
ich  
bes  
En  
Ar  
geb  
und  
hat  
teit  
die  
jet  
den  
stru  
lag  
fige  
des  
der  
auf  
erm  
hab  
St  
heit  
Um  
Ger  
und  
ist